

19. IV. 1919

Wiener Brief.

Wien ist benachteiligt. Die Besitzlosen und Jugendlichen in Erwartung einer unvergleichlichen Sensation, die menschlichen und Besten aus Furcht vor dem Kommunismus, die Menschlichen und einem russischen Fabelwesen ein allenmächtiger Nachbar geworden ist. Ich bin wortwörtlich von einer älteren Dame gefragt worden, ob sie ihren Besitz veräußern und flüchten oder gleich ins Wasser gehen soll. Doch schlug ihr vor, mit beidem noch ein wenig zu warten. Vielleicht werde es gar nicht so arg. Das scheint mir nämlich das Klügste zu sein: abzuwarten, wie das Strauß aus dem Osten bei uns her raucht. Es gibt in Wien unter mehr als zwei Millionen Einwohnern, wenn es hoch kommt, zweitausend überaus intelligente und einkommenslose Kommunisten, also einen auf tausend Nicht-Genossen. Es ist wohl wahr, der eine hat Maschinengewehre und Handgranaten; die anderen haben sie nicht. Aber das Missverhältnis der Riffen scheint mir doch zu groß, als daß es zu viel zu befürchten wäre. Der Kommunismus allein ist in Deutsch-Österreich nicht gefährlich. Er kann es erst werden, wenn die Hunger-Anarchie ausbricht. Aber dann ist nicht er, sondern die Anarchie die Gefahr. Aber, wenn Paris den nationalen Stern gar zu empfindlich reißt. Dann kann Wien ausschütten wie in Baden's Tagen, rücksichtslos selbst loslos, sondern nur wenn Wien zu essen hat — nicht satt und reichlich, sondern nur soviel, wie in der letzten Zeit, grade genug, um nicht gänzlich zu verhungern — wird diese grenzenlos geduldsige Bevölkerung sich zu keinerlei Aktion auflassen. Anderswo würde sich viel leicht ein Verein zum Schutze der republikanischen Freiheit bilden und der zweitausend Kommunisten eine zehnfache Uebermacht entschlossener Abwehr entgegenstellen. Das liegt dem Wiener nicht, der sich trotz allem fürchtbaren Erleben im wesentlichen nicht geändert hat. Die Aufrechterhaltung der Ordnung ist Sache der Behörden. Gibt es keine Behörde mehr, so kann er nicht mehr mach'n. Daß dieser Staat kein Staat und die Ordnung keine Ordnung ist, ist dem Wiener nie eingefallen. Er glaubt darin dem Chinesen, daß ihm das Gemeindefiskusorgan fehlt. Und vor allem jede Entschlossenheit. Das ist seine Schwäche, aber auch seine Stärke. Er läßt sich nicht fanatisieren, nicht mit dem Willen zu irgend einer Tat erfüllen: er läßt die Dinge geschehen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß heute oder morgen das Häuflein Kommunisten die Regierung oder davor — die gepflegten Wohnungen der Bourgeoisie legt. Daß die Bettelbe "kommunistisch" und Lebensmittellager geplündert werden. Aber in acht Tagen ist alles aus. Stellt die Entente, wie gar nicht zu bezweifeln ist, im Falle der Etablierung einer Sowjetrepublik die Lebensmittellieferungen ein, so ist Wien in acht Tagen verhungert, misant den Kommunisten. Das

weiß hier jedes Kind, und da denkt der Wiener, das werden die Kommunisten auch wissen. Also werden sie gleich nur anfangen. Damit tröstet er sich. Wenn's anders kommt, kann er halt auch nicht mach'n. Dann verhungert man halt. Ich kann mich ja täuschen und muß vielleicht, ehe dieser Brief sein Ziel erreicht, durch den Drah ganz andere Dinge melden. Aber ich glaube Punkte der Gefährlichkeit sind Wiener und werden sich im te tun, was sie wollen, weil niemand ihnen wehren würde; aber sie werden nicht wollen, nicht nachdrücklich und unerbittlich wollen, weil sie eben Wiener sind. Es sei denn, Ausländer nehmen die Sache in die Hand oder der Hunger wird noch ärger, oder man nimmt den Deutschen Hagen, Meran und Deutschböhmern. Dann kann's wirklich gefährlich werden. Aber malen wir den Teufel lieber nicht an die Wand . . .

Unterdes unterhalten sich die Wiener, wovon denn? Natürlich vom Theater. Es heißt, die gewissenhaften Hoftheater könnten schon im April ihren Mitgliedern die Lagen nicht mehr bezahlen. Na, was wird dann aus der Oper und der Burg? Daß sie nicht aufhören dürfen, ist selbstverständlich. Denn was wäre Wien ohne die Oper und die Burg? Aber, daß man Geld braucht, um sie zu erhalten, viel, sehr viel Geld, mindestens zwei, drei Millionen im Jahr, und daß die Republik und die Stadt Geld keines haben, ist leider auch wahr. Man hat an den Opernplan der alten und neuen Missionäre appelliert. Aber die lassen sich doch höchstens einmal und nicht dauernd schroffen. Und die Theater müssen dauernd gestützt werden. Da gibt's wohl nur eine Abhilfe. Die Theater müssen selber leben, ihr Defizit auf das Mindestmaß herabzudrücken. Das Burgtheater hat einen Stand von 75 Solisten. Das war schon früher ein Unflug, ist es jetzt erst recht. Die Republik darf nicht mehr Protektionsfunder hoher Herrschaften vertragen. Sie muß erdarmungslos absichtlos, was nur Gagen bezahlt, aber dem Theater nichts einbringt. Von den 75 Solisten sind der Burg höchstens 15 unentbehrlich. Werden die anderen abgestoßen und dafür neue 15 bis 20 Mitglieder engagiert, die heute bestehen, so kann das Theater auf eine gesunde Grundlage gestellt werden. Für die Oper gilt das gleiche. Wien ist zwar verarmt und verhödelt durch die neuen Missionäre, aber für gute Theater braucht man sich doch nicht zu sorgen. Sie finden ihr Publikum und werden sich's allmählich erziehen. Aber gut müssen sie sein, und das sind sie leider beide jetzt nicht. Doch können sie's jeden Tag wieder werden, wenn nur die richtigen Leute an die Spitze treten und das Möglichste tun. Vielleicht bringt die vorgeschlagene Lösung eines Cojektivtheaters nach dem Vorbilde der Comedie française die Erlösung. Aber man darf nicht mehr lange säubern, sonst wenden auch die Unentbehrlichen der Schintheater die Rücken, und dann ist Wien entronnt. Die Privattheater bieten keinen Ersatz für die alten Hoftheater. Das "Volkstheater" unter der Leitung des Direktors Bernau,

der auch die "Kammerspiele" hat, sucht ja einzuspringen, wo die Burg verliert hat; es hat mit Erfolg Schönbüchlers, "Königreich" und Schönbüchlers "Professor Verwardt" herausgebracht, die sich die Burg hauf Hermann Wahr hat entgehen lassen; aber mit seinen anderen Neuwerbungen hat es wenig Glück gehabt. Eggers' Adam Eva und die Schlange, Leo Herzogs "Schattenpiel" — eine mit ermissionlichem Glück nach dem Muster von "Dies irae" geführte Wunderkammertragedie — fielen nach lautem Breitenere-Konkret, eine Verküpfung der Bürokratie, wurde zum Schluß sogar ausgepfiffen. Von der literarischen Ausbeute der anderen Theater ist wenig der Mühe wert zu reden. Aber die Operette blüht nach wie vor und an der Girt-Girt bei der Oper hat sich ein Neurigen-Quartett etabliert, das um die neunten Nachstunde für die bunten Straße konzertiert. Man tanzt. Ob auf dem berühmten "Milkon" oder am Rande des Hofgrundes oder nur im alten unverwundlichen Wien, das werden die nächsten Tage lehren.

In wünschigen Protesten kommt zum Ausdruck, daß die Wiener Bedrückung in dem an ihrem Kunstlich geplanten Raub der Italiener nicht nur einen gemeinen Diebstahl sieht, sondern auch eine der Stadt angetane Schmach. Der materielle Wert der Werke spielt dabei nur eine untergeordnete Rolle und es ist auch tatsächlich nicht etwa der Fremdenverein, der bei den Protesten der "Bevölkerung" kommt, sondern es ist das noch lebendige Bewußtsein der "Bevölkerung", die sie beherrscht, und ihr einen Rang verleiht, auf den sie freiwillig nicht verzichten kann. Der Versuch einer italienischen Regierergung, den die Mütter veröffentlichen, ist ein verlegenes Gesammeln, dem man das schlechte Gerissen anmerkt. Neben der durchaus ehrenrührigen Haltung der Gesamtbewölkerung in dieser Angelegenheit muß aber doch verzeichnet werden, daß ein Theater es gerade jetzt für angeeignet hält, zu Ehren der italienischen Kommission eine Aufführung des "Reinhold" zu veranstalten. Die Enttäuschung gegen den Raub und die Spannung für die Lebensmittellieferungen vertragen sich in dieser sonderbaren Zeit nebeneinander und man darf darüber nicht einmal böse sein, denn Hunger tut weh. Die Schuld an dieser Enttäuschung trifft doch nur die Italiener, die es über das Herz bringen, den Hungernden Nahrungsmittel in den Mund zu stopfen und sich zugleich durch einen fremden Raub an ihrer Ehre zu vergreifen.